

PREDIGT

am 3. Sonntag im Advent (12. Dezember 2010, 18.00 Uhr)

Universitätsgottesdienst, St.Katharinen Hamburg

(in der Predigtreihe „Der lästige Jesus“)

„Wohlgefallen an der Furcht des Herrn“

Jesaja 9, 1-6

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus!

Liebe Gemeinde,

es ist in der Forschung umstritten, auf welche konkreten Ereignisse die Verheißung im 9. Kapitel des Jesajabuches sich bezieht, ob auf eine bestimmte Situation im Kampf gegen die Assyrer, wo die Geburt eines Thronfolgers aus dem Hause Davids in scheinbar aussichtsloser Lage in Jerusalem Hoffnungen weckt. Oder ob später, nach dem babylonischen Exil, die Hoffnungen auf eine Wiederherstellung des Großreichs Davids neu belebt worden sind: In jedem Fall handelt es sich um etwas, was mit der Geburt eines Königs häufig verbunden wird. Vielleicht gab es sogar eine regelrechte Liturgie für die Namensgebung. Diese Ehrentitel für den Monarchen haben ihre Parallelen in anderen Dynastien des alten Orients. In Ägypten wurden sie so oder ähnlich dem neu geborenen Pharao beigelegt: „Wunderbarer, weiser Ratgeber“. „Starker göttlicher Held“. „Ewiger Vater und Patron“. „Fürst des Friedens“, machtvoller Herrscher, der Frieden, Sicherheit, Wohlstand bringen wird. Das waren Parolen, die am Hof kursierten und im Volk Echo fanden. Kritisch gesagt: gängige Königsideologie.

Und nun, liebe Gemeinde, ein Geständnis: das, was ich bisher gesagt habe, habe ich von meinem Freund Peter Cornehl abgeschrieben, der vor 4 Jahren an dieser Stelle über diesen Text gepredigt hat. Was berechtigt mich dazu? Erstens, die Klugheit meines Freundes; zweitens aber und wichtiger: Ich möchte ein Loblied aufs Abschreiben singen. Die meisten Hoffnungsgeschichten sind abgeschriebene Geschichten. Maria schreibt im Magnificat von Hanna, der Mutter des Samuel, ab, wenn sie singt: Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. Der alte Zacharias, der endlich seine Sprache wieder gefunden hat nach der Ansage des Engels, schreibt von Jesaja ab, wenn er vom „aufgehenden Licht aus der Höhe“ singt. Und auch der alte Prophet Simeon schreibt von Jesaja ab, wenn er von dem Licht spricht, das kommen soll „zur Erleuchtung der Heiden und zum Preis des Volkes Israel“. Offensichtlich ist das Herz eines Einzelnen Mensch zu klein, die Hoffnung zu behalten, dass die, die im finstern Land wohnen, endlich das große Licht sehen. Offensichtlich ist das Herz einer Einzelnen zu dürftig, den Glauben daran zu festzuhalten, dass endlich die Joche und die Stecken der Treiber zerbrochen werden. Man muss vom Glauben der anderen abschreiben. Man muss sich hineinlesen in die Hoffnung unserer Väter und Mütter, um an der Hoffnung festzuhalten. Glauben heißt auch, sich einschmuggeln in den Glauben unserer Geschwister. Glauben heißt, lesen

können, was andere geglaubt haben. Glauben heißt abschreiben. Liebe Protestanten, habt Erbarmen mit Euch selbst! Fragt Euch nicht dauernd, ob ihr alles mit Eurem redlichen Herzen verantworten könnte, was da zu glauben ist! Schlüpf in den Glauben aller, die dies vor Euch geglaubt haben. Die Hoffnung ist ein großes rundes Brot, das man zusammen essen muss, und erst dann wird man satt.

Es gibt ein filmisches Mittel, das man Dissolve nennt. Dissolve bedeutet die Auflösung eines Filmbildes in ein anderes hinein. Seit mehr als zweieinhalbtausend Jahren sehen und lesen sich Menschen hinein in das alte Versprechen des Jesaja. Das Joch des Hungers ist für die meisten Menschen dieser Erde nicht zerbrochen, und wir lesen Jesaja, als sei schon aller Hunger gestillt. Der Stecken der Kriegstreiber ist noch nicht zerbrochen, und wir singen davon, als sei es schon geschehen. Die Gewaltigen sind noch nicht von ihren Thronen gestoßen und die Niedrigen noch nicht erhoben, und Maria singt in ihrem Lied, es sei schon geschehen. Die Waffengeschäfte in unserem Land blühen – wir sind die drittgrößten Waffenhändler - , und wir hören heute Abend das Versprechen des Propheten: Jeder Stiefel, der mit Gedröhn dahergeht, und jeder Mantel, durch Blut geschleift, wird vom Feuer verzehrt. Jedes Jahr kommt die Jesajaverheißung in unsere Liturgie, jedes Mal hören wir sie, und noch nie war sie erfüllt. Man soll im Gottesdienst Gott loben, und wir tun es ja auch. Aber es sind auch die Menschen zu loben, die sich nicht damit abfinden, im Finstern zu wandeln; die sich nicht abfinden mit den Jochen und Stecken der Treiber. Die katholische Nonne Ita Ford, die in El Salvador von der Mörderbande der Nationalgarde gefoltert, vergewaltigt und getötet wurde, hat sich nicht abgefunden. Bonhoeffer und Martin Luther King haben sich nicht abgefunden. Die Friedensgruppen in unseren Kirchen finden sich nicht ab mit dem Waffenhandel, mit den dröhnenden Stiefeln und den blutbefleckten Mänteln unserer Tage. Unsere Missionsgesellschaften finden sich nicht ab mit der Erniedrigung der Armen, sie sind zu ihren hartnäckigsten Anwälten geworden. Ich nenne ein bescheidenes Beispiel: Die Eine-Welt-Läden in unseren Kirchen werden von unabgefundenen Leuten betrieben. Welch ein Wunder: All diese Menschen stecken Niederlage auf Niederlage ein, und sie arbeiten weiter; d.h. sie hoffen weiter. Welch ein Wunder, dass ihre Träume nicht verblassen und nicht zerstört werden dadurch, dass sie selten oder gar nicht erfüllt werden. Die Kirchen, die ihren Namen verdienen, sind eine Ansammlung von Leuten, die etwas vermissen. Sie vermissen das Recht der Armen, den Sturz der Tyrannen, den Gesang der Verstummten und das Augenlicht der Blinden. Es ist nicht selbstverständlich, dass man fähig ist, etwas zu vermissen. Darum ist es schön, zu diesem Verein zu gehören. Ja, ich kenne radikalere Gruppen als die Nord-Elbische Kirchen. Ja, ich kenne ernsthaftere Gruppen mit ernsthafteren Fragen als die, ob Christen zusammen das Abendmahl nehmen dürfen. Aber es muss nicht nur gute Menschen geben. Wir brauchen auch gute Orte. Die Kirche ist ein solcher Ort, weil sie Bücher hat, in denen zu lesen ist, dass die ersten Adressaten Gottes die Armen sind. An jedem Sonntag wird aus ihnen gelesen. Auf allen Kirchentagen sind sie Zentrum des Denkens und der Auseinandersetzung. Ich weiß man kann etwas überlesen. Ich weiß man kann die Bücher so lesen, dass sie nicht wehtun. Man kann die Bibel selber zur Dienstmagd der eigenen Interessen machen. Aber ganz kann diese Kirche die Leichen nicht vergessen, die sie da im Keller hat. Immer wieder stehen Einzelne und Gruppen auf, die sich auf die alten Versprechen berufen. Ja, die Kirchen sind Orte des Verrates des Geistes, aber sie sind auch Orte seiner Langfristigkeit. Die Kirche wird ihre Propheten nicht los, sie wird ihren Jesus nicht los. Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel sagte einmal in einem Gespräch mit Dorothee Sölle: „Die Kirche wird diesen Christus nicht loskriegen. Das mag ich ihr gönnen. Ich finde das so toll, dass sie das nicht kann. Denn seit annähernd 2000 Jahren versucht sie es. Sie weiß, wenn sie ihn loskriegt, gibt es sie nicht

mehr. Solange es sie gibt, ist aber der Begründer der Kirche eine ungemaine Belastung.“ So weit Peter Bichsel, der den lästigen Jesus preist.

Wir haben noch ein paar Tage bis Weihnachten, liebe Gemeinde. Dissolve: Ein Bild in ein anderes hineinlesen. Wir lesen ein Kind in das Kind, von dem Jesaja spricht. „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns gegeben, und die Herrschaft ruht auf seinen Schultern, ... auf dass seine Herrschaft groß werde und des Friedens kein Ende auf dem Thron Davids und in seinem Königreich.“ Recht und Gerechtigkeit sollen herrschen von nun an bis in Ewigkeit. Die Weihnachtsgeschichten, die wir bald hören, scheinen eher eine Parodie auf die Jesaja-Verheißung zu sein als ihre Erfüllung. Ein Kind geboren von ziemlich unköniglichen Eltern; im Stall, ein unköniglicher Ort; verehrt von einem unköniglichen Hofstaat; von Schafhirten, den Subproletariern jener Zeit; von drei herumziehenden Frühesoterikern, die einem fragwürdigen Licht gefolgt sind. „Die Herrschaft ruht auf seinen Schultern.“, ist dem Jesaja-Kind verheißen. Wir singen es realistischer im Lied von Nikolaus Herman: „Er äußert sich all seiner G'walt, wird niedrig und gering und nimmt an eines Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding.“

Kann ein Kind, das nicht großer Herrscher, Fürst und Held geworden ist, die Erfüllung unseres Lebens sein? In dem Buch „Der letzte der Gerechten“ von André Schwarz-Bart wird von einer mittelalterlichen Disputation berichtet, zu der die Juden vor allem in der Karwoche gezwungen waren. Die Talmudgelehrten standen vor einem kirchlichen Tribunal, und sie wussten dass eine falsche Antwort ihren Tod bedeuteten konnte. Auf die Frage des Bischofs Grotius hin sah man plötzlich Salomon Levy hervortreten: „Schmächtig wirkte er in einem schwarzen Gewand, und zögernd begibt er sich vor das Tribunal. ‚Wenn es stimmt‘, flüstert er mit gedrückter Stimme, ‚wenn es stimmt, dass der Messias, von dem unsere alten Propheten reden, schon gekommen ist, wie erklärt Ihr dann den gegenwärtigen Zustand der Welt?‘ Darauf, hüstelnd vor Angst, und mit einer Stimme, die nur noch ein dünner Faden ist: ‚Edle Herren, die Propheten haben doch gesagt, dass bei der Ankunft des Messias Weinen und Stöhnen aus der Welt verschwinden würde, ... Dass Löwen und Schafe nebeneinander weiden würden, dass der Blinde geheilt sein und der Lahme wie ein Hirsch springen würde! Und auch, dass alle Völker ihre Schwerter zerbrechen würden, o ja, um aus ihnen Pflugscharen zu gießen...‘ Schließlich, den König Ludwig traurig anlächelnd: ‚Ach, was würde man sagen, Sire, wenn Ihr vergäßet, wie man Krieg führt?‘“

Diese jüdische Stimme ist der Einwand gegen jede triumphalistische Christologie! Das Bild des zweiten Kindes, des Kindes von Bethlehem, lässt sich schwer erkennen im Bild des Jesaja-Kindes. Das Kind der Jesajaerwartung wird groß und stark sein, und auf seinen Schultern soll die Herrschaft ruhen. Es soll Gott-Held, Ewig-Vater, Friede-Fürst und Wunder-Rat heißen. Das zweite Kind wird weder Held noch Fürst noch erbt es einen Thron, und später wird es seinen ratlosen Tod sterben. Und doch heißt es von ihm, dass es das aufgedeckte Antlitz Gottes ist. Wer Gott ist, erkennen wir an jenem Jesus, geboren in einem Stall, der Sohn niederer Leute, der mit kleinen Leuten Umgang pflegte; der die Armen seligpries; der Wunden heilte und Ängste bannte und der am Ende seines Lebens als Verbrecher ans Kreuz gehängt wurde. Ein lästiger Gott, der das Triumphieren verlernt hat.

In Christus hat Gott gelernt, wohin er gehört, zu jenem Lumpengesindel, das ihn braucht und das ihn erkennt. Gott hat sich mitgeteilt. Er duldet keine Apartheid, auch nicht die zwischen sich selbst und seinen Geschöpfen. Das sagt etwas über ihn. Und es sagt etwas über uns. Alles ist wichtig, bedeutet es. Ob Menschen in Ruhe und im Glück leben oder nicht; ob Menschen Brot haben oder nicht; ob

Menschen Arbeit haben oder nicht – das alles ist eine spirituelle Angelegenheit geworden, seit Gott sich in unseren Wunden und in unserem Glück versteckt. Seit Gott die Gestalt unserer Leiden angenommen hat, sind sie mehr als eine nackte und brutale Tatsache. Sie haben eine endgültige Bedeutung, denn sie sind die Verletzungen Gottes. Unser Verhältnis zu den Schicksalen der Menschen ist nicht nur eine Frage der Moral, es ist eine Frage des Glaubens: Erkennen wir den verwundeten Gott unter der Masken der Menschenwunden, oder sind wir taub und blind? Es gibt keine Unterscheidung mehr zwischen dem Vorläufigen und dem Endgültigen, zwischen dem nur Weltlichem und dem Eigentlichen. Seit Gott die Gestalt unserer Knechtschaft angenommen hat, ist alles eigentlich geworden: das Brot und das Wasser, das Glück und die Wunden, das Gelingen des Lebens und seine Zerstörung. Nichts ist mehr gleichgültig, und das Leben hat eine unendliche Kostbarkeit und Bedeutung. Nichts ist gleichgültig. Der Glaube an diesen Gott ist das Gegengift gegen jeden Zynismus. Ein lästiger Gott, der nicht zufrieden ist mit unserer puren Frömmigkeit!

Ist das alles, das wehrlose Kind und der wehrlos ans Kreuz Gehängte? Ich misstrauere der puren Stärke. Auch der puren Stärke eines Gottes würde ich misstrauen. Zärtlichkeit kann man von den puren Starken nie erwarten, auch nicht von Göttern. Aber da ist einer schwach geworden, und ich erwarte seine Stärke. Da ist einer gestorben, und ich erwarte das Leben von ihm. Widersprüche, Widersprüche, Widersprüche! Ja, Glauben heißt, mit Widersprüchen leben und den falschen Eindeutigkeiten entkommen. Gott hat sich in Widerspruch zu sich selbst gebracht. Der Starke wurde schwach und ist stark. Das Leben ist in den Tod gefallen und rettet uns das Leben. Amen.